

Zur Charakteristik des jüngeren Plinius.

Auch der unerschütterlichste Glaube an die Wahrheiten und Segnungen der christlichen Lehre, welche in dem Kreise ihrer treuen Anhänger eine siegreiche sittliche Wandlung ohne Gleichen hervorgerufen, ist mit der grössten Verehrung des klassischen Altertums als wohlvereinbar anzusehen. Die vielen hervorragenden Schriftsteller der Griechen und Römer bieten eine unschätzbare, reiche Fundgrube für die harmonische Ausbildung des Geistes und werden mit Recht auch heute noch als die vorzüglichsten Grundlagen und Stützen der höheren Bildung anerkannt. Einseitig und befangen zeigt sich die Ansicht einzelner Gegner, die diesen althergebrachten und Jahrhunderte hindurch festgehaltenen Unterrichtsweg in der Bildung der Jugend für verkehrt oder sogar als die Sitten mit ihrem Gift gefährdend verwerfen und sich nach neuen, angeblich besseren Erziehungsmitteln umschauen. Denn die mannigfaltigen Tugenden der ausgezeichneten Männer des Altertums, verbunden mit ihrer opferwilligen Hingabe an die hohen Güter des Vaterlandes leuchten noch immer der Nachwelt entgegen als glänzende Vorbilder, welche der Betrachtung und Nachahmung unserer Jugend wert erscheinen. Weit entfernt also, dass das sog. klassische Studium in unseren Tagen einzuschränken oder sogar abzuschaffen sei, scheint vielmehr unsere Aufmerksamkeit noch vermehrt und auch auf die Sterne zweiter Grösse hingelenkt werden zu dürfen. Wenn nämlich bisher fast nur die Werke ersten Ranges aus dem goldenen Zeitalter der höchsten Blüte eines eingehenden Studiums gewürdigt worden sind, so könnte sich wohl eine Erweiterung in der Weise empfehlen, dass auch von den Geistesarbeiten späterer Zeit manche der genaueren Kenntnis näher gebracht würden, weil ihre Verfasser bei einem mehr kosmopolitischen als einseitig nationalen Standpunkt entweder eine Art von Annäherung an die Ideen der neu anbrechenden christlichen Aera oder doch wenigstens eine dunkle Ahnung der Bedürftigkeit und Empfänglichkeit für eine die alte Welt umgestaltende göttliche Lehre nicht selten offenbaren. Zu denjenigen Schriftstellern nun, die gewissermassen auf einer solchen Zeitgrenze stehen, dass der allgemein menschliche Standpunkt an die Stelle stolzer nationaler Überhebung getreten ist, gehört bei den Römern Plinius der Jüngere. Aus diesem Grunde verdienen besonders seine Schriften, in denen sein edler Charakter, welcher sich in dem Verkehr mit seinen Verwandten, Freunden, Mitbürgern, Sklaven, sowie

in seiner aufrichtigen Liebe zu Kaiser und Reich offenbart, zum Gegenstande eines sorgfältigen Studiums gemacht zu werden.

Wiewohl nun dieser Autor nächst Cicero von allen Schriftstellern des Altertums uns am vollständigsten bekannt ist und durch ihn selbst wie durch Inschriften ausführliche Nachrichten über sein Leben vorhanden sind, so ist doch in der Beurteilung desselben gewöhnlich mehr die schriftstellerische Bedeutung als sein ehrenwerter Charakter hervorgehoben worden.

Eine solche Gesinnung aber, wie sie bei diesem edeldenkenden Manne gefunden wird, scheint neben der litterarischen Würdigung besonders der Betrachtung und Anerkennung derjenigen wert zu sein, welche dem Wissen nur dann hohe Bedeutung zuerkennen wollen, wenn der geistige Fortschritt in den Kenntnissen sich mit wahrer Humanität vereinigt findet.

C. Plinius Caecilius Secundus wurde geboren zu Comum, auch Novum Comum genannt, einem Municipium in Gallia Transpadana, im J. 62 p. C., im siebenten Jahre der Regierung des Kaisers Nero. Sein Vater verwaltete in Comum ein höheres Gemeindeamt; überhaupt gehörte seine Familie zu den angesehensten seiner Vaterstadt (VIII, 10). Nach dessen frühzeitigem Tode wurde der mütterliche Oheim, der berühmte ältere Plinius sein Adoptivvater; zugleich erhielt er eine Stütze in seinem Landsmanne Virginius Rufus (II, 1), der sein Vormund und väterlich gesinnter Freund und Führer war. Durch treffliche Lehrer, wie Quintilian und Nicetes Sacerdos, in Rom wissenschaftlich für seinen Beruf vorbereitet, begann er seine gerichtliche Thätigkeit, indem er im 19. Jahre zuerst öffentlich als Sachwalter auftrat (V, 8). Vor seinem Eintritte in den Senat bekleidete er dem Brauche gemäss mehrere untergeordnete Ämter, so das Decemvirat litibus iudicandis, d. h. er war in der Kommission zur Leitung der Centumviralgerichte. Als Militärtribun bei der dritten gallischen Legion in Syrien erscheint er, da Domitian bereits regierte; das wichtigste Ereignis in dieser Zeit war, dass er von seinem Legaten den Auftrag erhielt, die mit Unehrlichkeit und Nachlässigkeit von der Verwaltung geführten Rechnungen zu revidieren (VII, 31). Nachdem er dann Quästor und Volkstribun gewesen, wurde er im Jahre 93 p. C. Prätor; auch wurde ihm noch unter demselben Kaiser, trotzdem er dessen volle Gunst nicht mehr besass, für drei Jahre das Vorsteheramt der Kriegskasse übertragen.

Der Tod des Tyrannen im Jahre 96 p. C. lenkte glücklicherweise die Entladung des drohenden Gewitters von dem Haupte des Plinius ab. — Unter der neuen, milden Regierung des Kaisers Trajan wurde er zum Consul befördert, nachdem ihm von Nerva schon die Verwaltung der Staatskasse übergeben worden war. Als er dann im Jahre 103 oder 104 p. C. Augur geworden und 105—107 die Aufsicht über die Ufer des Tiberflusses geführt hatte, ging er im Jahre 111 p. C. als Statthalter nach Bithynien und kehrte von da im Jahre 113 wieder zurück; bald nach seiner Wiederkunft aus Asien scheint sein Tod erfolgt zu sein¹⁾.

1) cf. C. Plinii Secundi iunioris vita ordine chronologico digesta, studio Ioannis Masson Amstelodami 1709. — Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie. — Abhandlung von Th. Mommsen III. Bd. Berlin 1868.

Die emsige und uneigennützigke Thätigkeit desselben wurde von seinen Landsleuten noch nach vielen Jahrhunderten dankbar anerkannt, indem sie zu seinen Ehren ein marmorenes Denkmal in Comum im Jahre 1488 mit folgender Inschrift errichteten:

C. Plinio Caecilio Secundo,
 Qui Consulatu, Augurato, Militiae,
 Gestis, Ac Orandis Causis, Poematibus,
 Et Historiis Conficiendis
 Caesarem Traianum August. Luculentis-
 Simè Laudando, Adficiendoque Immensa
 Liberalitate Patriam Suam, Eidem
 Immortale Contulit Ornamentum,
 Ordo Comensis Concivi Suo Desiderabili
 Honore Accepto,
 Monumentum Posuit.
 MCCCC. LXXX. VIII
 Kal. Mai.
 Functus Eram Sed Tum Vetere Praeclarus Honore
 Vivebam, Perii: Nunc Quoque Vita Mihi Est¹⁾.

In der nunmehr folgenden Auseinandersetzung der verschiedenen Eigentümlichkeiten, welche uns bei diesem Schriftsteller entgegneten, wollen wir im Folgenden ihn meistens selbst reden lassen, weil wir namentlich in seinen Briefen eine Menge von Äusserungen finden, welche einerseits über seine schriftstellerische Thätigkeit und Schreibweise Auskunft geben, andererseits auch ein klares Bild seines Charakters vor unseren Augen entrollen.

Die Briefe sind ihrer Natur nach vorzüglich geeignet, uns den Blick in den verborgenen Schacht des geistigen Lebens zu eröffnen, weil sie der Ausdruck solcher Empfindungen sind, die dem Herzen unwillkürlich entspringen und eine wahrheitsgetreuere Zeichnung liefern, als man sie in anderer Darstellung finden kann. Demgemäss wird auch das zweite Hauptwerk, der Panegyrikus, die Dankrede für das erhaltene Konsulat, bei unserer Besprechung des Autors zurücktreten müssen.

Mit Recht sagt Niebuhr²⁾: „Die Briefe des jüngeren Plinius sind höchst lehrreich und geben uns ein unschätzbare Bild der Zeit.“ Das Gemälde, welches in denselben entworfen wird, ist zwar, den Zeitverhältnissen entsprechend, arm an Scenen politischer Thätigkeit, es ist in ihnen kein Schauplatz grossartiger Zeit- und Völker-Bewegungen, aber es bietet uns eine mosaikartige Menge von kleinern Einzelbildern, welche meist aus dem täglichen Leben genommen und sorgfältig ausgearbeitet sind³⁾.

1) cf. Le philosophe païen ou pensées de Pline par Mr. Formey (tome I p. XLV) à Leide 1759.

2) cf. Niebuhr, Vorträge über röm. Geschichte ed. Isler III S. 226.

3) Pliny's Letters are justly admired by men of taste; they show the scholar, the wit, the fine gentleman. cf. The history of the life of M. Tullius Cicero, by Middleton. Basil 1790. vol. III p. 319 ff.

Was die Zeit betrifft, in welcher dieselben geschrieben wurden, so ergibt sich aus ihnen selbst, dass sie vom Jahre 96 oder 97 p. C. bis z. J. 107 in ziemlich regelmässiger Aufeinanderfolge verfasst und herausgegeben worden sind¹⁾.

Gleichwohl ist dies Gemälde, das viele auf ein Decennium sich beziehende Einzelheiten darstellt, grossartig, weil neben dem Glanz und der Pracht des äusseren Lebens ein unendlicher Abgrund inneren Elends erscheint, und weil in sittlicher Beziehung die schärfsten Gegensätze uns entgegentreten, neben der Gestalt eines grausamen Despoten das Bild eines weisen Fürsten, neben Feigheit und knechtischem Sinn stolze Männlichkeit und ächt republikanische Tugend, neben Rohheit und Verkommenheit ein hoher Grad geistiger Bildung und wahrer Humanität. In dem persönlichen Auftreten des Plinius tritt uns zwar keine ungewöhnliche Erscheinung entgegen, da die Ämter und Würden, zu denen er stufenweise gelangte, ihrer früheren Bedeutung beraubt, eine grössere Freiheit und Selbständigkeit unmöglich machten. Aber nichtsdestoweniger ist die Persönlichkeit desselben von dem höchsten Interesse, wie dies nicht nur einzelne bedeutende Zeitgenossen, sondern auch später hervorragende Männer anerkannt haben. Es war eine der schlimmsten Epochen Roms, in welche seine Jugend fiel, als der Senat zitternd und stumm sich den Wünschen des Tyrannen fügte, die Tugend die Strafe des Verbrechens fand und der bittere Spott wie der traurige Wehruf entrüsteter Augenzeugen wirkungslos in dem stolzen Kaiserreich verhallte²⁾.

Was nun die Grundsätze betrifft, durch die Plinius sich beim Schreiben leiten liess, so belehren uns darüber folgende Worte: „Ich lese meine Arbeiten deswegen vor, um auf die Stellen, wo ich etwas übersehen haben möchte — und dies ist gewiss häufig der Fall —, aufmerksam gemacht zu werden. Ich verlange beim Vorlesen nicht zu gefallen, sondern dass man mich liest; und dabei versäume ich kein Mittel, wodurch meine Arbeiten gewinnen können. Die erste Censur übernehme ich selbst, hernach lese ich sie zwei oder drei Freunden vor; dann übergebe ich sie anderen, damit sie ihre Bemerkungen darüber machen; letztere werden dann, wenn ich Bedenklichkeiten habe, wieder mit dem einen oder dem anderen geprüft; zuletzt lese ich sie einem grösseren Auditorium vor und dann gebrauche ich die Feile am strengsten. Denn ich merke dann genauer auf alles, je ängstlicher ich bin. Achtung aber, Scheu und Furcht sind die besten Kritiker“ (VII, 17)³⁾.

Ein solches Verfahren, sich von sachverständigen Freunden nicht blos lobende Anerkennung, sondern auch tadelnde Beurteilung gefallen zu lassen, muss bei jedem volle Billigung finden.

Was aber die in seinem Briefe enthaltenen Bemerkungen angeht, so giebt er, ein Nacheiferer des von ihm hochverehrten Cicero, manchmal über die Redekunst, Studien, Schreibart, gerichtliche Verhandlungen, Dichter und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit, die augenblickliche Lage des Staates Mitteilungen, die zugleich auch ein Bild seines

1) cf. Mommsen l. l.

2) cf. Schöntag, Plinius der Jüngere, Hof 1876.

3) „Optime autem reverentia, pudor, metus iudicant. — Timor est emendator asperrimus.“

eigenen Geistes und eine schöne Erinnerung an seine Gedanken und Thaten der Nachwelt überliefern.

Mit Eifer suchte er die Beredsamkeit, so weit es die Zeitumstände gestatteten, in ihrer Würde und Reinheit wiederherzustellen; durchdrungen von diesem hohen Berufe, erhob er seine Stimme nur zum Schutze des Rechtes, um die Unschuld zu verteidigen und den Frevler zur verdienten Strafe zu ziehen. Der laute ihm manchmal zu Teil werdende Beifall war für den Redner erfreulich und nicht minder für die Zuhörer ehrenvoll, weil solche Kundgebungen davon Zeugnis ablegten, dass seine Zeitgenossen, obwohl die Rede viel von ihrer früheren Gewalt verloren, doch für die Eindrücke einer wahren Beredsamkeit nicht unempfindlich blieben.

Hinsichtlich der Redekunst spricht er sich (IX. 26) tadelnd über einen Redner aus, welcher in seinen Gedanken wenig Erhebung, in der Form wenig Geschmackvolles aufweise, mit den bezeichnenden Worten: „nihil peccat, nisi quod nihil peccat“. Bei dieser Gelegenheit verteidigt er seinen eigenen wissenschaftlichen Standpunkt in ausführlicher Weise. Es sind die oratorischen Freiheiten, welche er in Schutz nimmt, und zu deren Rechtfertigung er mehrere Beispiele aus Demosthenes und aus Aeschines, dessen Nebenbuhler, vorbringt. Mit Recht macht er geltend, dass der wahre Redner zwar die Regeln der Sprache kennen und beachten muss und sich auch bis zu einer gewissen Grenze durch dieselben in der Wahl seines Ausdrucks leiten lässt, dass aber das wahre Genie beim Reden diejenigen Fälle zu unterscheiden weiss, in denen es von einer allzu ängstlichen Befolgung derselben sich losmachen und einem mehr kühnen und erhabenen Fluge hingeben darf¹⁾. Wiewohl aber Plinius an dieser Stelle die Erhabenheit und Begeisterung trefflicher Gedanken, sowie die künstlerische Form eines gewählten Ausdrucks gebührend betont, so können wir doch nicht leugnen, dass jene gepriesene Kühnheit in der Darstellungsweise, die sich bereits seit den letzten Zeiten des Kaisers Augustus bei den Schriftstellern zu verbreiten angefangen, bald darauf die zulässige Grenze überschritt.

Die kurze Blüte des goldenen Zeitalters in der lateinischen Litteratur hatte bereits aufgehört; denn das Verlangen, den Schmuck der Sprache oftmals von den Dichtern zu entlehnen, in Verbindung mit den rhetorischen Deklamationen²⁾ hatte allmählich dahin geführt, dass die Sprache ihre Reinheit verlor, zumal da aus den Kolonien, den Provinzen, ja von dem gesamten Erdkreis alles in das weltbeherrschende Rom zusammenströmte. Man hat daher allen Grund, sich darüber zu wundern, dass unter den damaligen Verhältnissen noch so viel Schönes in geistiger Beziehung hervorgebracht werden konnte. Mit der Thronbesteigung Nerva's ging freilich ein glücklicheres Gestirn für

1) „debet enim orator erigi, atolli, interdum etiam effervescere, efferrī ac saepe accedere ad praecepta.“

2) Nachdem die absolute Herrschaft unerschütterlich gesichert und der freien Rede, dem öffentlichen Prozess, überhaupt der politischen Laufbahn Luft und Boden entzogen worden, verwandelte sich die Rhetorschule in den Tummelplatz eines unpraktischen Geschwätzes. Diesen Wechsel machen schon die Lehrer merklich, denn die Mehrzahl ist mittelmässig und namenlos; gleichzeitig sinken die ersten Jünger, früher studiosi genannt, zu schwatzhaften und abhängigen scholastici herab. cf. Bernhardy röm. Litteratur, Braunschweig 1857. S. 288 ff.

die Menschheit auf, das in den Zeiten Trajans, Hadrians und der beiden Antonine seine Höhe erreichte. Sieht man von den zeitweiligen Bedrängnissen, Hungersnot, Erdbeben, Überschwemmungen und andern unabwendbaren Naturereignissen ab, gleichwie von den örtlichen Ausbrüchen der Volkswut gegen das Christentum, so strahlte das Kaiserreich in äusserem Glanze. Indessen wird man, ohne an dem gerechten Ruhme jener Kaiser mäkeln zu wollen, doch auch die Übertreibung erkennen, welche die Schmeichelei in ihre Ruhmeskränze gewoben hat¹⁾.

Wenn daher auch in diesem Zeitalter die unsterblichen Werke des Tacitus möglich wurden, so darf man doch nicht eine Formvollendung, wie sie bei den Schriftstellern des goldenen Zeitalters zu bewundern ist, bei Plinius finden wollen. Denn die Gesetze des früheren strengen Sprachgebrauchs, auf deren Beobachtung man grosse Sorge verwandt hatte, wurden nicht immer befolgt; neue Worte, neue Wendungen, nicht selten dichterische Ausdrücke, die bis dahin kein Bürgerrecht in der prosaischen Darstellung erlangt hatten, kamen mehr in Gebrauch²⁾.

Von grosser Wichtigkeit für die Kenntnis der schriftstellerischen Thätigkeit des Plinius ist ferner dasjenige, was er uns nach dem frühzeitigen Tode seines leiblichen Vaters über den Verkehr mit seinem Oheim, der die Mutter und ihn selbst nach Rom herüberzog, erzählt. Das Leben seines geistreichen, unermüdlich forschenden Adoptivvaters hat die pietätvolle Feder des Adoptivsohnes in jener herrlichen Schilderung seines traurigen Todes mit liebevoller Teilnahme hervorgehoben. (VL 16.)³⁾ Durch diese Beziehungen aber zu einem solchen Musterbilde gestaltete sich bei seinem eifrigen Streben, ihm nachzuahmen, seine Thätigkeit zu einer vielseitigen. „Bei der Menge meiner Schriften (IX. 29.) darf ich wohl auf Nachsicht rechnen. Oder sollte das gelehrte Fach, in welchem Vollkommenheit schwerer zu erreichen ist, allein einem härteren Gesetz unterworfen sein? Doch bin ich nicht ein undankbarer Mensch, dass ich von Nachsicht spreche? Denn

1) Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft von Schmidt, Breslau 1847.

2) In treffender Weise haben das Verhältnis des Plinius zu der silbernen Latinität sowie deren Charakteristik Klintberg, H. Holstein und Held in ihren Abhandlungen erläutert und ihr massvolles Urteil auf die Anführung vieler einzelner Beispiele gestützt. Zum Beweise für den Standpunkt in der Beurteilung möge hier nur folgende Erörterung des erstgenannten Autors Platz finden: Haec vitia, quae summam indicavimus, quo evidentiora sunt, eo procliviores multos reddiderunt ad totam argenteae, quam vocant, aetatis Latinitatem iniquius quam prudentius reiciendam. In Italia praecipue, saeculo XIV et XV multi exstiterunt docti viri, Politianus, Manutii, alii, qui cum se totos conferrent ad Ciceronem imitandum eiusque sermonis elegantiam exprimendam, ita argenteae aetatis contemserunt scriptores, ut barbaros paene iudicarent, et vix dignos, qui a quoquam diligentius cognoscerentur. Quae horum virorum tanta morositas effecit, ut argenteae monumenta aetatis spernerentur magis quam iusto iudicio ponderarentur.

a) Klintberg, de elocutione Plinii minoris a vere classica, quam vocant, nonnihil abhorrente. Upsaliae 1839. Progr.

b) Holstein, de Plinii minoris elocutione, Naumburg a/S. 1862 und pars altera, Magdeburg 1869.

c) Held, über den Wert der Briefsammlung des j. P. in Bezug auf die Geschichte der röm. Literatur. 1833.

3) „Equidem beatos puto, quibus deorum munere datum est, aut facere scribenda, aut scribere legenda; beatissimos vero, quibus utrumque.“

wenn meine neuesten Schriften so beifällig aufgenommen werden, wie die vorigen, so habe ich vielmehr Lob zu hoffen, als um Nachsicht zu bitten¹⁾.“

Aber trotz seiner Vielseitigkeit nimmt er stets grosse Rücksicht auf die Wünsche und den Geschmack des Publikums, soweit ihm dies die Nachahmung seines Vorbildes Cicero zulässt. „Nicht nur der Enthusiasmus meiner Zuhörer, sondern auch ihr Geschmack ist es, der mir ungemein viel Vergnügen macht. Denn ich bemerkte, dass ihnen grade die Stellen, welche einen ernsten, männlichen Ton haben, am meisten gefielen. Ich weiss zwar, dass diese wenigen Zuhörer, denen ich vorlas, noch nicht das Publikum sind, für das ich geschrieben habe, aber dessen ungeachtet freut mich ihr ernster, männlicher Geschmack nicht anders, als ob er der des ganzen Publikums wäre. . . . Ich zwar bin überzeugt, dass die Rede (wie im Panegyrikus) mir einen etwas blühenderen Ausdruck erlaubt, und dass man vielmehr die Stellen, wo ich schmucklos und gedrängt schreibe, unnatürlich und gesucht finden dürfte, als wo der Ausdruck munter und so zu sagen üppig ist (III. 18). An einer früheren Stelle (I. 5) sagt er: Ich bin wirklich Nacheiferer von Cicero und mit der Beredsamkeit unseres Jahrhunderts nicht zufrieden. Denn in meinen Augen ist es die grösste Thorheit, sich nicht die besten Muster zur Nachahmung zu wählen“. Und als er Augur geworden, macht er einem gewissen Arrianus folgende Mitteilung: Du schreibst, dass dir mein Augurat deswegen so viel Vergnügen macht, weil Markus Tullius auch Augur war. Denn es freut dich, dass ich in die Würde eines Mannes eintrete, welcher als Redner so sehr meine Nachahmung reizt. Ich habe freilich das Augurat, wie er, und noch dazu weit jünger als er erhalten; aber dass ich nur einst als Greis etwas von seinem grossen Geiste erhalten könnte. — Doch was Menschen geben können, ward mir und vielen anderen zu Teil; aber Vorzüge, die nur Götter verleihen, sind nicht nur schwer zu erlangen, es ist auch schon kühn, sie zu hoffen (IV. 8)²⁾.

Bei der veränderten politischen Lage konnte freilich trotz lobenswerten Strebens die Hoffnung des Plinius, dem Cicero in der Beredsamkeit gleich zu kommen, sich nicht erfüllen. Letzterer hatte in den heftigen Kämpfen mit Männern wie Catilina, Verres und Antonius sich unsterblichen Ruf als Redner erringen können. Plinius dagegen konnte, da es bei den Centumvirn zu seinem Bedauern selten Prozesse von Wichtigkeit gab, nur ganz vereinzelt im Wortstreite zu einem bedeutenden Siege gelangen (II. 14)³⁾. Um so mehr Bewunderung verdient er deshalb, weil er mit edlem Stolze über den Geist seines Zeitalters hinwegschauend, aus jenen reineren und besseren Quellen, die in den glücklichen Tagen des freien Roms und Griechenlands flossen, zu schöpfen verstand (I. 5)⁴⁾. So wurde denn sein Ruhm immer ausgebreiteter und

1) „An ceteris in artibus excusatio in numero, litteris durior lex, in quibus difficilior effectus est?“

2) „Utinam ut sacerdotium idem et consulatum, multo etiam iuvenior, quam ille, sum consecutus, ita senex saltem ingenium eius aliqua ex parte assequi possim! Sed nimirum, quae sunt in manu hominum, et mihi et multis contigerunt: illud vero ut adipisci arduum, sic etiam sperare nimium est, quod dari nisi a diis non potest.“

3) „Distingor centumviralibus causis, quae me exercent magis quam delectant. Sunt enim pleraeque et exiles.“

4) „Stultissimum credo, ad imitandum non optima quaeque proponere.“

der ungeteilte Beifall begleitete alle seine gerichtlichen Vorträge, mochte er im Senat oder auf seinem gewöhnlichen Kampfplatze vor den Centumviri auftreten (II. 11; VI. 12).

Über seine Schreibart äussert er sich ferner, als er von zwei seiner Villen ausführliche Naturschilderungen liefert und von seinem Aufenthalte daselbst redet: Auf meinem Landgute in Laurentum (I. 9) höre und spreche ich nichts, was mich gereuen könnte, gehört oder gesprochen zu haben. Da schwatzt mir niemand Böses von andern vor, und auch ich tadle niemand, als mich selbst, wenn ich mir nicht schön genug schreibe. Da quält mich weder Hoffnung noch Furcht, da beunruhigen mich keine Gerüchte; nur meine Bücher und ich sind da Gesellschaft und Unterhaltung. O ein wahres, unschuldvolles Leben! o eine süsse und edle Musse, fast schöner als alle Geschäfte! O Meer und Gestade, ihr wahren von der Welt abgesonderten Heiligtümer der Musen! wie fruchtbar seid ihr an neuen Gedanken und Lehren!¹⁾

In ähnlicher Weise wird bei der Beschreibung seiner Tuscischen Villa (V, 6), wo er den Sommer zubrachte, ebenfalls die Pflicht des Schriftstellers erörtert: „Ich halte es für die erste Pflicht desselben, den Titel seines Werkes genau vor Augen zu behalten und sich fleissig zu fragen, wovon er begonnen habe zu schreiben. Bleibt er nun bei seiner Materie, so kann er sicher sein, dass er nicht weitschweifig ist, aber auch, dass er es im höchsten Grade ist, wenn er Dinge herbeischleppt, die nicht zur Sache gehören. Du weisst, mein Freund, in wie vielen Versen Homer und Vergil, der eine die Waffen des Achilles, der andere die des Aeneas beschrieben.“

Die Berufung auf die beiden grossen epischen Dichter, in Verbindung mit der bald darauf folgenden Bemerkung von dem grossen Umfang des Landgutes und der dadurch für ihn notwendig gewordenen ausführlichen Beschreibung klingt etwas scherzhaft, passt aber in den Ton der Briefe, in denen die Muse manchmal leicht geschürzt einerschreitet.

Diese beiden Beschreibungen seiner Landgüter gaben dem Plinius ausserdem noch die erwünschte Gelegenheit, seine grosse Liebe zur Natur zu offenbaren. Wenige Schriftsteller des Altertums sprechen mit so tiefer Empfindung von den Schönheiten derselben: „Die Einsamkeit des Waldes und seine heilige den Menschen umgebende Stille, wie vermögen sie (I. 6), neue Gedankenschätze zu erschliessen!“ — Wie er aber selbst dem Naturgenusse sich mit reinem Sinne hingiebt und ihn belebend und erfrischend für die geistigen Arbeiten einwirken lässt, so teilt er auch den Freunden, in der Überzeugung, dass sie in gleicher Weise an dem Walten der Natur sich ergötzen, seine Beobachtungen mit, um sie zur Erklärung mancher rätselhaften Erscheinungen in derselben zu veranlassen (IV. 30; VIII. 8 und VIII. 20). — Vorzüglich sind es die Naturgegenstände seines Vaterlandes, welche er besonders liebt und preist, im Gegensatz zu manchen Menschen, die oft ferne Reisen zu Wasser und zu Lande unternehmen, ohne auf das Schöne zu achten, was in ihrer unmittelbaren Nähe zu finden ist.

Ehe wir nunmehr seine Versuche in der Poesie sowie die Stellung zu verschiedenen

1) „O mare, o litus, verum secretumque μουσείον! quam multa invenitis, quam multa dictatis!“

Dichtern des goldenen wie des silbernen Zeitalters erwähnen, wollen wir ihn zuvor über den ihm von einem Freunde gegebenen Rat, als Geschichtschreiber aufzutreten, dem Hauptinhalte nach mit seinen eigenen Worten anführen. „Es ist eines der schönsten Geschäfte, Personen, denen die Unsterblichkeit gebührt, der Vergessenheit zu entreissen und mit fremdem Ruhm seinen eigenen zu verewigen. . . . Der Geschichtschreiber darf sich oft einen niedrigen, gewöhnlichen Ausdruck erlauben; bei dem Redner muss alles gewählt und erhaben sein“¹⁾. — Plinius beschränkt sich dann, von der mit der Rede verglichenen Dichtkunst nicht weiter sprechend, auf die Entwicklung des Gegensatzes in der Geschichte und Beredsamkeit, indem er seinem Freunde erklärt, dass er vor etwaigen historischen Arbeiten seine bereits gehaltenen Reden durchzusehen gedenkt und nicht beide Aufgaben zu gleicher Zeit zu übernehmen sich zutraut (V. 8)²⁾.

Der rhetorische Charakter des Plinius ist übrigens ein Beweis, dass derselbe wohl daran gethan hat, sich nicht auf dem Felde der Geschichtschreibung zu versuchen. Vielleicht hatte er selbst die Einsicht, wiewohl er einer solchen Arbeit nicht abgeneigt war und es an Aufforderung dazu nicht fehlte, dass es ihm an politischem Verständnisse und an den nötigen Studien fehlte, um ein derartiges Werk mit Erfolg durchzuführen.

Wenn aber Plinius wiederholt an manchen Stellen von seinen dichterischen Versuchen mit einer gewissen Naivität redet (Teuffel, Geschichte der röm. Litteratur S. 694 und 95, Leipzig 1870), so haben wir keinen Grund, den Verlust dieser Gedichte zu beklagen, wenn auch nach seiner Versicherung dieselben unter seinen Freunden Beifall fanden und sogar Griechen aus Liebe zu seinen Versen Latein lernten und sie abwechselnd auf der Cithar vortrugen³⁾. — Es scheint fast, als ob er im Bewusstsein seiner zu grossen Liebe für die Kinder seiner Poesie ausgerufen habe: Doch welche Prahlereien sind das! Aber den Dichtern erlaubt man zu rasen VII. 4 u. a. a. O. Seine Entschuldigung ferner, dass er in allen Stücken ein eifriger Nachahmer des Cicero sei, welcher auch gedichtet habe, rechtfertigt seine günstige Ansicht über diese Verse ebenso wenig bei ihm wie bei seinem Vorbilde.

Aus der grossen Menge der von ihm erwähnten litterarischen Persönlichkeiten sind ausser Homer, Euripides, Thucydides und andern Griechen, in der Reihe der römischen Autoren neben Ennius, Plautus, Terenz, Lukrez, Vergil, Horaz, Propertius, namentlich die Dichter Martial und Silius hervorzuheben. Die Erwähnung der verschiedenen Autoren geschieht theils in der Absicht, um allgemeine Gedanken und Grund-

1) „Mihi pulchrum inprimis videtur; non pati occidere, quibus aeternitas debeatur aliorumque famam cum sua extendere. Me autem nihil aequae ac diuturnitatis amor et cupido sollicitat: res homine dignissimae, praesertim qui nullius sibi conscius culpa, posteritatis memoriam non reformidet.“

2) „Orationi enim et carmini parva gratia, nisi eloquentia est summa: historia quoquo modo scripta delectat. — Plurimum refert, ut Thucydides ait, κτῆμα sit, ἢ ἀγώνισμα, quorum alterum oratio, alterum historia est.“

3) Dieser gutmütige Glaube des Plinius, dass das Lob derselben verdient sei, erinnert an die Versicherung Cicero's (Tuscul. V. 22): Adhuc neminem cognovi poetam, qui sibi non optimus videretur! Wie selten sind Menschen, die in richtiger Selbsterkenntnis dem Hirten Lycidas bei Vergil gleichen, der von sich sagt:

. . . sunt et mihi carmina, me quoque dicunt
Vatem pastores, sed non ego credulus illis. Eclog. IX. 33 u. 34.

sätze zu berühren, teils um durch Vergleiche seine eigenen Leistungen zu rühmen. Von einer allgemeineren litterarischen Bedeutung sind ausser seiner begeisterten Fürsprache für Achaja (VIII. 24) als der Pflegerin der Wissenschaften und Humanität seine Mitteilungen über die beiden zuletzt genannten Zeitgenossen. Der Tod dieser beiden Dichter Martial und Silius veranlasst ihn nicht nur zu einem Beileidsschreiben, sondern auch zu längeren Erörterungen, die sich mit seiner eigenen Persönlichkeit und mit den allgemeinen menschlichen Wechselfällen befassen.

Was zunächst den Dichter Martial angeht, so hatte dieser ihn während seines Lebens durch Verse geehrt. Deshalb spricht Plinius mit grosser Wärme von den dichterischen Verdiensten desselben, bei welcher Lobpreisung sein dankbares Herz mehr als sein abgegebenes Urteil Beachtung oder Zustimmung verdient (III. 21). In ähnlicher Weise veranlasste ihn die Nachricht von dem Tode des mit ihm befreundeten Dichters Silius sich über dessen Leben und Gedichte in liebender Weise auszusprechen. „Den Makel, unter dem Kaiser Nero als unberufener Ankläger (delator) aufgetreten zu sein, hat Silius durch sein späteres rühmliches Leben wieder getilgt; er schrieb Gedichte, worin jedoch mehr Kunst als wahres Dichtertalent herrscht. — Enge sind die Grenzen, in die selbst die längste Lebensdauer der Menschen eingeschlossen ist; nicht nur verzeihlich sondern auch lobenswert sind mir¹⁾ jene königlichen Thränen des Xerxes, die er geweint haben soll, als er sein ungeheures Heer übersah bei dem Gedanken, dass in kurzer Zeit von so vielen Tausenden keiner mehr am Leben sein würde. — Aber desto mehr, o Caninius (an ihn ist die Epistel gerichtet), lass uns diese Spanne der flüchtigen Zeit, wenn nicht durch Thaten — denn die Gelegenheit hierzu hängt nicht von uns ab — doch wenigstens durch Fleiss in den Wissenschaften verlängern; lass uns, weil wir nicht lange leben können, ein Denkmal hinterlassen, welches Zeugnis ablege, dass wir einst lebten! Ich weiss zwar, du bedarfst meiner Aufmunterung nicht; aber die Liebe, welche ich für dich habe, fordert mich auf, dich, so wie du es mir thust, selbst in vollem Laufe zu spornen. Aber es ist ein edler Wetteifer, wenn Freunde sich durch gegenseitige Ermahnungen zum Streben nach Unsterblichkeit anfeuern“ (III. 7; ähnliche Gedanken IX. 8, IX. 19, IX. 31 u. a.) Die am Schlusse angedeutete Ruhmbegierde, welche in der klassischen Welt der Griechen und Römer in eigentümlicher Weise häufig mit einer düstern, fast elegischen Stimmung verbunden erscheint, tritt auch bei Plinius in gleicher Verknüpfung nicht selten zu Tage. Es mögen hierüber einige Stellen Erwähnung finden.

„Ich sinne Tag und Nacht darauf, wie es auch mir²⁾ einst gelänge, mich vom Staube

1) „Tam angustis terminis tantae multitudinis vivacitas ipsa concluditur, ut mihi non venia solum dignae, verum etiam laude videantur illae regiae lacrimae. Nam ferunt, Xerxem, cum immensum exercitum oculis obisset, illacrimasse, quod tot milibus tam brevis immineret occasus. Sed tanto magis hoc, quidquid est temporis futilis et caduci, si non datur factis, (nam horum materia in aliena manu), certe studiis proferamus, et quatenus nobis denegatur diu vivere, relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur; ἀγαθὴ δ' ἔρις, cum invicem se mutuis exhortationibus amici ad amorem immortalitatis exacuunt“.

2) „Itaque diebus ac noctibus cogito, si quae me quoque possim tollere humo; (id enim voto meo sufficit) illud supra votum, victorque virum volitare per ora. Quamquam o!“

zu erheben; denn dies ist alles, was ich mir wünsche; aber mehr als ich selber wünsche, wäre „im Triumphe zu durchfliegen die Lippen des Volkes. Doch ach!“ V. 81). Einem gewissen Paulinus (IX. 3) schreibt er also: „In meinen Augen ist derjenige der glücklichste, der einen guten und bleibenden Nachruhm schon im voraus genießt und, seiner Nachwelt gewiss, mit seinem künftigen Ruhm schon lebt. Ich wenigstens, schwebte mir nicht der Preis der Unsterblichkeit vor Augen, würde vielleicht eine behagliche, tiefe Ruhe mir loben“. Seinem Freunde Maximus endlich erzählt er (IX. 23), nachdem er von den grossen Erfolgen in seinen Prozessreden gesprochen, mit einem gewissen Behagen, eine wie grosse Freude es ihm gemacht, dass in den Cirkusspielen ein römischer Ritter bei Tacitus gesessen und nach einer Unterhaltung über gelehrte Gegenstände in diesem den Tacitus oder Plinius vermutet habe: „Wie angenehm ist es für mich, dass unsere Namen als eigentümliche Namen der Gelehrsamkeit, nicht der Menschen, genannt werden, und dass uns von dieser Seite auch Leute kennen, denen wir sonst unbekannt sind.“ *Exprimere non possum, quam sit iucundum mihi, quod nomina nostra, quasi litterarum propria, non hominum, litteris redduntur, quod uterque nostrum his etiam ex studiis notus, quibus aliter ignotus est*²⁾. Von nicht geringer Bedeutung sind ausser seinen Vorschriften zu Stilübungen und mündlichem Vortrag (VII. 9 und II. 19) auch alle die Stellen, wo er von den Studien, von dem Unterricht, den Lehrern, den Eigentümlichkeiten und der Erziehung der Jugend seine verständigen, von übermässiger Strenge nicht minder wie von leichtfertiger Nachsicht entfernten Anschauungen den Freunden auf ihr Befragen oder auch unaufgefordert mitunter vorträgt. Bei einem Besuch seiner Vaterstadt veranlasste er nicht nur die Stiftung einer Lehranstalt und bestritt ausserdem den dritten Teil der Kosten aus seinem eigenen ansehnlichen Vermögen, sondern suchte ausserdem durch die Vermittlung des Tacitus tüchtige Lehrer aus Rom für dieselbe zu gewinnen IV. 13. Letzterem schreibt er: Die Kinder, welche in Comum geboren werden, sollen auch in dieser Stadt ihre Erziehung erhalten und sogleich von ihrer Kindheit an gewöhnt werden ihr Vaterland zu lieben und gern darin zu leben. Ich wünschte, dass so berühmte Lehrer hierher gezogen würden, dass auch benachbarte Städte ihren Unterricht hier suchten. — Ich trage dir, Tacitus, auf und bitte dich so sehr als es die Wichtigkeit der

1) Vergil, Georg. III. 8 u. 9.

Temptanda via est, qua me quoque possim

Tollere humo victorque virum volitare per ora.

2) Hinsichtlich der nicht zu leugnenden Ruhmbegierde ist indessen zu beachten, dass die Männer des Altertums überhaupt mit stolzem Selbstbewusstsein aufzutreten pflegen und dass die Spuren der Eitelkeit bei Plinius nur in Bezug auf seine litterarischen und dichterischen Leistungen sich erkennen lassen, während er von den vielen Verdiensten schweigt, die er durch die Verwendung seines Talentes, seiner Gunst beim Kaiser und seines Vermögens um alle Klassen des Volkes sich erwarb. Zu seiner Rechtfertigung und Ehre darf ferner der Schmerz angeführt werden, der ihm bereitet wurde, wenn der wahre Ruhm eines verdienten Mannes nicht die gerechte Würdigung fand und der Vergessenheit anheimfiel VI. 10; I. 17. Auch verehrte er jene Philosophie, die den schönsten Lohn edler Thaten in das eigene Bewusstsein setzt (I, 8), aber er gesteht offen, dass diese Philosophie für ihn zu erhaben sei, und dass er nicht Geisteskraft genug besitze, zu ihr emporzusteigen V. 1.

Sache verdient, dass du unter der Menge von Gelehrten, welche die Bewunderung deines Talenten bei dir versammelt, dich nach Lehrern umsehest, die zu dem Amte tüchtig sind. Eingehender noch behandelt er diese Angelegenheit, als er von einem Freunde Maurikus gebeten worden war, für dessen Neffen einen Lehrer zu empfehlen in seinem Antwortschreiben (II. 18). „Was hättest du mir angenehmeres auftragen können, als für die Söhne deines Bruders einen Lehrer zu suchen? Diesem deinem Wunsche verdanke ich ja, dass ich wieder in die Schule zurückkehre und so zu sagen, meine Jugend noch einmal lebe, die doch die schönste und glücklichste Zeit des Lebens ist¹⁾. Sobald ich alle öffentlichen Lehrer gehört habe, werde ich dir meine Gedanken schreiben und dich so mit ihren Eigenschaften bekannt machen, als ob du sie selbst gehört hättest. Auch weiss ich gar wohl, dass man hier und da anstossen werde, wenn man einen Lehrer auszuwählen hat“. Mit welcher Mässigung spricht er von der Strenge in der Erziehung! „Hat nicht jeder Mensch irgend einen Fehler (IX. 12), von dem er sich hinreissen lässt? hat nicht der eine diese, der andere jene Lieblingsneigung? Bedenke, mein Freund, dass dein Sohn noch jung ist und dass du es auch warst. Du musst zwar strafen, weil du Vater bist, aber strafe niemals ohne den Gedanken, dass du Mensch und Vater eines Menschen bist“. Den Junius Avitus hebt er (VIII. 23) als ein seltenes Beispiel der Bescheidenheit junger Leute hervor. Wie wenige finden sich unter ihnen, die einen andern gern über sich erkennen, wenn er auch noch so viel Jahre und Ansehen hat? Die jungen Leute sind gewöhnlich sogleich weise, wissen sogleich alles, setzen sich über jeden hinweg, ahmen keinem nach, und nehmen sich selber zum Muster²⁾.

Als derselbe von einem Freunde um seinen Rat ersucht wurde, empfiehlt er demselben eine besondere Methode für das Studium, sowie auch eine Auswahl unter den Schriftstellern (VII. 9). „Eine vorzüglich nützliche und von vielen angepriesene Übung ist diese, dass man aus dem Griechischen in das Lateinische und aus dem Lateinischen in das Griechische übersetze. Genauigkeit und Klarheit des Ausdrucks, Reichtum an Figuren, Stärke in der Interpretation, und, indem man die besten Muster nachbildet, auch Kraft, ähnliche Werke zu schaffen, das alles macht man durch diese Art von Übung sich eigen. Wenn gegenwärtig die gerichtliche Beredsamkeit dein vorzüglichstes Studium ist, so möchte ich doch diese unfriedliche und gewissermassen kriegerische Gattung von Stil nicht immer anraten. — Sorge doch für eine strenge Auswahl unter den Schriftstellern in jedem Fache, denn viel, heisst es, nicht vielerlei soll man lesen. „Tu memineras, sui cuiusque generis auctores diligenter eligere; aiunt enim multum legendum esse, non multa.“ Es wird nicht unpassend erscheinen, einige kurze Sätze aus seinen Briefen hier anzuführen, welche durch die Bedeutsamkeit ihres Gedankens oder durch die Eigentümlichkeit des Ausdrucks unsere besondere Beachtung verdienen.

1) „Quid a te iucundius mihi potuit iniungi, quam ut praeceptorem fratris tui liberis quaererem? Nam beneficio tuo in scholam redeo, illam dulcissimam aetatem quasi resumo.“

2) „Ita Avitus me diligeat, ut me formatore morum, me quasi magistro uteretur. Rarum hoc in adolescentibus nostris. Nam quotusquisque vel aetati alterius, vel auctoritati, ut minor, cedit? Statim sapiunt, statim sciunt omnia, neminem verentur, imitantur neminem, atque ipsi sibi exempla sunt.“

Sequi gloria, non appeti debet; nec, si casu aliquo non sequatur, idcirco quod non meruit, minus pulchrum est. I. 8. 6.

Scias ipsum pluribus virtutibus abundare, qui alienas amat. I. 17. 4.

Quod dubitas, ne feceris. I. 18. 6.

Ut corpori ferrum, sic oratio animo non ictu magis quam mora imprimitur I. 20. 3.

Numerantur sententiae, non ponderantur II. 12. 5.

Est enim ita comparatum, ut antiquiora beneficia subvertas, nisi illa posterioribus cumules III. 4. 6.

Fides in praesentia eos, quibus resistit, offendit; deinde ab illis ipsis suspicitur laudaturque III. 9. 26.

Multi famam, pauci conscientiam verentur III. 20. 8.

Recta ingenia debilitat verecundia, perversa confirmat audacia ($\alpha\mu\alpha\theta\acute{\iota}\alpha\ \mu\grave{\epsilon}\nu\ \theta\rho\acute{\alpha}\sigma\omicron\varsigma$, $\lambda\omicron\gamma\iota\sigma\mu\acute{\omicron}\varsigma\ \delta\grave{\epsilon}\ \delta\kappa\nu\nu\ \phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$) IV. 7. 3.

Nescio quo pacto, vel magis homines iuvat gloria lata, quam magna. IV. 12. 7.

Ut in corporibus, sic in imperio, gravissimus est morbus, qui a capite diffunditur. IV. 22. 7.

Sermonem vultus, gestus, vox ipsa moderatur; epistola omnibus commendationibus destituta, malignitati interpretantium exponitur. V. 7. 6.

Est omnino iniquum, sed usu receptum, quod honesta consilia vel turpia, prout male aut prospere cedunt, ita vel probantur vel reprehenduntur. V. 21. 7.

Non tam iucundum est vindicare, quam decipi miserum. VI. 22. 8.

Eadem facta claritate vel obscuritate facientium aut tolluntur altissime, aut humillime deprimuntur. VI. 24. 1.

Ut enim terrae variis mutatisque seminibus, ita ingenia nostra nunc hac, nunc illa meditatione recoluntur. VII. 9. 7.

Fruendis voluptatibus crescit carenti dolor. VIII. 5. 2.

Est quaedam etiam dolendi voluptas VIII. 16. 5.

Parvulum differt, patiaris adversa, an exspectes VIII. 17. 6.

Natura ita comparatum est, ut proximorum incuriosi longinqua sectemur VIII. 20. 1.—

Dass aber Plinius ausser jenen selbst heute noch geltenden pädagogischen Anschauungen nach echt römischer Weise das allgemeine Wohl des ganzen Staates beständig im Auge behielt, ersehen wir nicht nur aus manchem Schreiben der ersten neun Bücher, wo er auch beiläufig über Verwaltungsangelegenheiten an einzelne seiner Freunde Bemerkungen richtet, sondern besonders aus dem für beide Teile höchst ehrenvollen Briefwechsel zwischen dem Kaiser Trajan und ihm, dem bithynischen Statthalter. So lobt derselbe (IX. 5) einen gewissen Tiro, der Prokonsul der Bätischen Provinz war, wegen seiner gerechten und menschenfreundlichen Verwaltung und verbindet diese anerkennenden Worte mit einigen zu beherzigenden Mahnungen, welche ihm für dessen Amtsführung nützlich erscheinen. „Eine Hauptaufgabe der Gerechtigkeit ist es, jeden Mann von Verdienst zu schätzen und sich so bei Geringeren beliebt zu machen, dass man zugleich von den Grossen wertgeschätzt werde. Aber die meisten, welche der Meinung auszuweichen suchen, als ob es ihnen zu sehr um das Wohlwollen der Vornehmen zu thun wäre, geraten

dadurch in den Ruf von Menschen, die der feineren Bildung entbehren und von missgünstigem Charakter sind. Den Unterschied der Stände halte aufrecht, denn wenn dieselben vermengt und zerstört werden, so ist eine solche vermeintliche Gleichheit in Wirklichkeit die höchste Ungleichheit¹⁾.“

Das Volk soll also den Mächtigen nicht geopfert werden, aber eben so wenig soll man diesen unnötige Hindernisse in den Weg stellen, um dadurch selbst die Volksgunst zu gewinnen. Der bekannte Wahlspruch „suum cuique“ muss überall zur Geltung kommen. Namentlich ist es verkehrt (I. 16) und lieblos gedacht, einen Mann, der Bewunderung verdient, deshalb nicht zu bewundern, weil man ihn sprechen, hören, umarmen und nicht nur loben, sondern auch lieben kann.“ Dieser zur Empfehlung eines Schriftstellers gegebene Rat ist wert, dass man denselben auch heute noch von der Wertschätzung des Gelehrten auf einen hochverdienten Staatsmann übertrage²⁾.

Dem Bassus wünscht Plinius (IV. 23) Glück zu seiner Musse, die er über 60 Jahre alt in würdiger Weise nach seiner Quiescierung genieße, zumal da er trotz seiner vielen Kenntnisse noch immer zu lernen fortfahre. „So muss auch ein Mann grau werden, welcher die ansehnlichsten Staatsstellen bekleidet, Heere befehligt und, so lange es sich für ihn geziemt, sich ganz dem Staate hingeeben hat. Denn die erste und mittlere Periode des Lebens gehört dem Vaterlande, die letzte unserer Musse³⁾.“

Dergleichen Bemerkungen über die Beziehungen zum Staate, oder auch über Verwaltungsgrundsätze finden sich der Natur der Verhältnisse entsprechend vorzüglich im zehnten Buche. Denn diese Briefe rühren aus der Zeit her, in welcher Plinius durch besonderes kaiserliches Vertrauen zum Statthalter ernannt die Provinz Bithynien verwaltete. Dieselben liefern dadurch einen unschätzbaren Beitrag zur näheren Kenntnis der römischen Provinzialverwaltung so wie diese unter den Kaisern war und geben auch Aufschlüsse über den Charakter des Herrschers Trajan, die man anderswo vergebens sucht. Dass der Kaiser übrigens in der Bestimmung des Plinius zum Statthalter jener Provinz eine glückliche Wahl getroffen zu haben glaubt, finden wir deutlich in folgenden Worten ausgesprochen: „Die Provinzialen werden hoffentlich einsehen, dass ich gut für sie gesorgt habe; denn du wirst dich bemühen sie zu überzeugen, dass du dazu auserwählt worden seist, um meine Stelle bei ihnen zu vertreten X. 29⁴⁾.“

Das Verhältnis des Statthalters zu seinem kaiserlichen Herrn ist ein herzliches, wie

1) „Iustitiae praecipua pars est, honestissimum quemque complecti atque ita a minoribus amari, ut simul a principibus diligere. Plerique autem, dum verentur, ne gratiae potentiam nimium impertire videantur, sinisteritatis atque etiam malignitatis famam consequuntur; discrimina ordinum dignitatumque custodias. Quae si confusa, turbata, permixta sunt, nihil est ipsa aequabilitate inaequalius.“

2) „At hoc pravum malignumque est, non admirari hominem admiratione dignissimum, quia videre, alloqui, audire, complecti, nec laudare tantum, verum etiam amare contingit.“

3) „Ita senescere oportet virum, qui magistratus amplissimos gesserit, exercitus rexerit totumque se reipublicae, quamdiu decebat, obtulerit. Nam et prima vitae tempora et media patriae, extrema nobis impertire debemus, ut ipsae leges monent, quae maiorem annis LX otio reddunt.“

4) „Provinciales, credo, prospectum sibi a me intelligent. Nam et tu dabis operam, ut manifestum sit illis, electum te esse, qui ad eosdem mei loco mittereris.“

das eines Freundes zu seinem geliebten Freunde. Dem entsprechend zeigt sich der Kaiser um seine Gesundheit besorgt (II, 11); dieser übersendet ihm als dem Adoptivsohne und Mitregenten des Kaisers Nerva bei dessen Tode folgenden kurzen, aber schönen Glückwunsch: „Als zärtlicher Sohn, erhabenster Kaiser, hattest du zwar gewünscht, recht spät deinem kaiserlichen Vater zu folgen. Doch die unsterblichen Götter eilten zur Belohnung deiner Tugenden, das Ruder des Staates, an dessen Führung du schon Teil genommen, dir anzuvertrauen. Möge daher der Himmel dir und durch dich dem Menschengeschlechte jede Art von Glückseligkeit, das heisst, alles verleihen, was deiner Regierung würdig ist. Möge er dich, bester Kaiser, immer gesund und heiter erhalten! Dies wünsche ich nicht nur aus besonderer Verehrung für dich, ich wünsche es eben so sehr als Patriot (X, I)¹⁾.

Als er in der Provinz Bithynien infolge einer durch ein Fieber nötig gewordenen Verzögerung erst am 17. September 111 p. C. angekommen war, meldet er seinem kaiserlichen Herrn, dass er die Provinzialen in derjenigen Ergebenheit und Treue getroffen habe, welche sein hochverehrter Herrscher verdiene (X, 28)²⁾.

In ähnlicher Weise ist von der festlichen Freudenfeier des Tages, an welchem Trajan das Reich übernommen, im 60. Briefe die Rede. In demselben berichtet er ausserdem, da bei dem Erinnerungsfeste des Regierungsantrittes die Soldaten und Einwohner dem die Eidesformel vorsagenden Statthalter gemeinschaftlich zum Zwecke einer neuen Huldigung nachsprachen, in meisterhafter Kürze über diesen Vorgang³⁾: „Den Tag, Herr, an welchem du das Reich bei dessen Übernahme gerettet hast, haben wir mit aller Freude, die du verdienst, gefeiert und die Götter angeflehet, dich dem Menschengeschlechte, dessen Ruhe und Sicherheit sich auf deine Wohlfahrt stützen, gesund und wohl zu erhalten. Die Soldaten haben nach meinem Vorgange den Eid der Treue mit der gewöhnlichen Feierlichkeit abgelegt, und auch die Provinzialen haben ihn mit gleichem Wetteifer der treuesten Ergebenheit nachgesprochen.“

Auch soll hier das Gratulationsschreiben nicht übergegangen werden, das Plinius wahrscheinlich an Trajan richtete, als dieser in seinen beiden Kriegen gegen die Dacier, 101 u. 105—106 p. C., Sieg und Triumph davontrug. „Zu dem so wichtigen, glorreichen und des alten Roms würdigen Siege (dessen Darstellung selbst einem genialen Dichter wegen des erhabenen Inhaltes Schwierigkeiten machen wird VIII, 4), wünsche ich dir, bester Kaiser und dem Staate Glück und bitte die unsterblichen Götter, dass ein so herrlicher

1) „Tua quidem pietas, Imperator sanctissime, optaverat, ut quam tardissime succederes patri: sed dii immortales festinaverunt virtutes tuas ad gubernacula reipublicae, quam susceperas, admovere. Precor ergo, ut tibi et per te generi humano prospera omnia, id est, digna saeculo tua contingant. Fortem te et hilarem, Imperator optime, et privatim et publice opto.“

2) „Haec tibi, Domine in ipso ingressu meo scripsi. Quinto decimo Kalendas Octobres (17. Sept.) Domine, provinciam intravi, quam in eo obsequio, in ea erga te fide, quam de genere humano mereris, inveni.“

3) „Diem, Domine, quo servasti imperium, dum suscipis, quanta mereris laetitia, celebravimus, precati deos, ut te generi humano, cuius tutela et securitas saluti tuae innisa est, incolumem florentemque praestarent. Praeiimus et commilitonibus iusiurandum more solemnium praestantibus, et provincialibus, qui eadem certarunt pietate, iurantibus.“

Erfolg alle deine Pläne begleiten möge, damit durch so grosse Heldenthaten der Glanz des Reiches erneuert und ausgebreitet werde X, 9¹⁾.

Wie derselbe sich überall redlich bemüht seinen Kaiser bei den Angelegenheiten von finanzieller, baulicher und manchfach anderer Bedeutung zu solchen Unternehmungen zu veranlassen oder sich selbst deren Ausführung zu erbitten, die nicht nur des glorreichen Namens seines Gebieters würdig sind, sondern sich auch durch Nutzen und Schönheit empfehlen, so entspricht es anderseits der Denkart des Herrschers, welcher wohl erkannt hat, dass in der Provinz Bithynien vieles verbessert werden müsse, (quoniam multa in provincia emendanda apparuerunt X, 41) durch Förderung nützlicher Einrichtungen, nicht durch Furcht und Schrecken noch durch Aufspürung von Verbrechen der beleidigten Majestät (cf. Panegy. c. 33), seinem Namen Verehrung zu verschaffen. Der Kaiser schreibt an seinen Freund: „propositum meum nosti, non ex metu nec terrore hominum, aut criminibus maiestatis reverentiam nomini meo acquiri.“ (X, 86.)

Aber in seinem Verhältnis zu Trajan zeigt Plinius sich nicht blos als aufrichtigen Freund, sondern sucht auch durch diese Beziehungen zum Throne die Interessen seiner Bekannten mehr noch als die eigenen zu fördern. Aus der grossen Menge von Beispielen, welche uns den edlen Menschenfreund in seiner Freigebigkeit und Selbstlosigkeit darstellen, wollen wir nur wenige hervorheben.

Als Calvina, durch den Willen ihres Vaters zur Erbin eingesetzt, befürchtete, dass von demselben hinterlassene Vermögen sei nicht ausreichend, um dessen Schulden zu bezahlen, wollte sie sich vom Prätor die Erlaubnis erwirken, dass ihr die Ablehnung der Testamentsvollstreckung gestattet würde. Da nun bittet Plinius dieselbe in dringender Weise die Vollziehung des Willens ihres Vaters zu übernehmen „debes famam defuncti pudoremque suscipere“ und erlässt ihr, nachdem er ihre etwas ungestümen Gläubiger befriedigt hatte, auch selbst die Schuld, welche sie ihm zu zahlen hatte. (IV, 2.)

Auch sorgte er als ein Schüler von seltener Dankbarkeit für die Aussteuer der Tochter seines Lehrers Quintilian und führte die hochherzige That in zartester Weise aus. „Ich weiss, mein Quintilian, dass du bei allem Reichtum des Herzens keine übermässigen Glücksgüter besitzt. Du musst also einen Teil deiner Last mir überlassen und von mir, wie von deinem zweiten Vater einen Beitrag von fünfzigtausend Sesterzien annehmen VI, 32²⁾.

Während ferner sogar Kaiser, wie Caligula und Nero, sich in die Testamente einzuschleichen wussten und manche habsüchtige Bürger, die man deshalb spöttisch Geier nannte, eine solche unehrenhafte Bereicherung planmässig betrieben, entschädigte er, durch den Geist der Sparsamkeit und Mässigkeit in den eigenen Bedürfnissen geleitet, seine Pächter, wenn dieselben durch Missernten in Verlegenheit gerieten. — Selten finden sich wohl heute solche dankbaren Schüler, selten solche edel gesinnten Gutsherren.

1) „Victoriae tuae, optime Imperator, maximae, pulcherrimae, antiquissimae et tuo nomine et reipublicae gratulor, Deosque immortales precor, ut omnes cogitationes tuas tam laetus sequatur eventus, ut virtutibus tantis gloria imperii et novetur et augeatur.“

2) „Te animo beatissimum, modicum facultatibus scio; itaque partem oneris tui mihi vindico et tamquam parens alter puellae nostrae confero quinquaginta milia numerum.“

Plinius durfte mit vollem Recht von sich sagen: „Andere reisen auf ihre Güter, um reicher, ich — um ärmer zurückzukommen VIII, 2. Alii in praedia sua proficiscuntur, ut locupletiores revertantur, ego ut pauperior.“ — Wie derselbe über das Wesen der wahren Freigebigkeit dachte, lehrt uns folgender Ausspruch: „Was war nützlicher für mich, als dass ich die wahre Natur der Freigebigkeit auch in einer Rede auseinandersetze? Denn dadurch hatte ich für das erste den Vorteil, dass ich bei edlen Gedanken verweilte, und dass ich mich endlich von der Reue, dieser Gefährtin einer übereilten Freigebigkeit, verwehrte. Ausserdem erwarb ich mir eine gewisse Fertigkeit das Geld zu verachten. — Während die Natur nämlich bei allen Menschen eine gewisse Neigung einflösst, das Geld zu sammeln und zu bewahren, befreite mich eine lange und wohlüberlegte Liebe zur Freigebigkeit von den gemeinen Fesseln des Geizes; und meine Mildthätigkeit schien um so rühmlicher zu sein, weil sie nicht aus Übereilung und Laune, sondern aus ruhiger Überlegung entsprang (I, 8)¹⁾.

Den Gedanken, dass man die Freunde nicht zu viel loben könne, verteidigt er dem Septicius gegenüber in herzugewinnender Weise. „Ich bekenne mich zu diesem grossen Fehler, ja ich finde ihn sogar liebenswürdig. Denn was ist schöner, als aus Gutherzigkeit fehlen? — Mag es immer sein, dass meine Freunde das nicht sind, wofür ich sie ausbebe, so glaube ich doch, dass sie es sind und fühle mich glücklich dabei. Diese mich wegen meines vermeintlichen Fehlers tadelnden Leute mögen sich daher mit ihrer übel angebrachten Gewissenhaftigkeit an andere wenden; es gibt ja Menschen genug, die es witzig finden, ihre Freunde zu verkleinern. Mich wenigstens werden sie nimmermehr überzeugen, dass ich meine Freunde zu viel liebe.“ VII, 28²⁾.

Diese Überzeugung, dass man in der Liebe zu seinen Freunden nicht leicht zu weit gehe, leitete ihn beständig in seinem Handeln und behauptete in den verschiedensten Lagen eine solche Macht über sein Herz, dass ihm nichts wichtig genug erschien, um die Pflichten der Freundschaft in Vergessenheit zu bringen. „Keine Wissenschaft in der Welt ist so wichtig, dass man ihr die Pflicht der Freundschaft aufopfern dürfte, eine Pflicht, deren heiligste Erfüllung die Wissenschaft selbst zum Gesetze macht.“ VIII, 9³⁾.

Mit grosser Aufrichtigkeit erwähnt er bei seinem Freunde Tacitus, dass er stolz darauf sei, nicht nur mit ihm in wissenschaftlichen Dingen genannt zu werden, sondern auch durch immer engere Bande der Freundschaft sich mit ihm verknüpft zu sehen.

1) „Nam cum homines ad custodiam pecuniae natura restrinxerit, nos contra multum ac diu amor liberalitatis communibus avaritiae vinculis eximebat tantoque laudabilior fore videbatur, quod ad illam non impetu quodam, sed consilio trahebamur.“

2) „Ut enim non sint tales, quales a me praedicantur, ego tamen beatus, quod mihi videntur. Igitur ad alios hanc sinistram diligentiam conferant; nec sunt parum multi, qui carpere amicos suos iudicium vocant; mihi nunquam persuadebunt, ut meos amari a me nimium putem.“

3) „Nulla enim studia tanti sunt ut amicitiae officium deseratur; quod religiosissime custodiendum, studia ipsa praecipunt.“

„Wissenschaften, Sitten, Ruhm und die Vermächtnisse der Menschen verknüpfen uns durch viele Bande miteinander.“ VII, 20¹⁾.

Aber nicht bloss der lebenden Freunde gedenkt er gerne in der liebenswürdigsten Weise, sondern auch von den gestorbenen redet er mit der wohlthuenden Wärme eines edlen Herzens. Es möge zum Beweise hierfür der erste Brief des zweiten Buches erwähnt werden. Der Tod des 83jährigen, durch Ehren und Ruhm ausgezeichneten Virginius Rufus, ist dem Plinius, der ihm als seinem väterlichen Vormunde manches Gute zu verdanken hatte, eigentlich kein wahrer Tod; dieser gewöhnliche Tribut des sterblichen Menschen kann in keiner Weise das ewige Fortleben im Andenken der Nachwelt verhindern. „Lass mich also, mein Romanus, ich muss es, den Tod dieses Mannes wie den Tod eines Jünglings beweinen, wenn es anders recht ist, einen Tod zu beweinen, oder überhaupt das einen Tod zu nennen, wodurch mehr die Sterblichkeit als das Leben eines so grossen Mannes begrenzt ward. Denn er lebt und wird immer leben und sein Andenken, sein Ruhm wird nur desto ausgebreiteter in der Welt sein, nachdem er ihren Augen entschwunden ist. Ich wollte dir noch tausend andere Dinge schreiben, aber meine ganze Seele ist von dieser einzigen Vorstellung beherrscht, Virginius ist in meinen Gedanken, Virginius vor meinen Augen; ich höre ihn, rede mit ihm, umarme ihn; eitle, aber immer wiederkehrende Bilder!²⁾

Will man aber einen Brief lesen, der ebenso rührend durch die Wahrheit der Empfindung, wie ansprechend durch die Feinheit des Ausdrucks ist, so nehme man jenen zur Hand, den er bei dem Tode der jüngsten Tochter des Fundanus an den Marcellinus geschrieben hat. (V, 16). „Mit der traurigsten Empfindung schreibe ich dir. Die jüngste Tochter unseres Fundanus ist tot! — Das artigste, liebenswürdigste Mädchen, das ich je sah und das nicht nur länger, sondern fast möchte ich sagen, unsterblich zu leben verdient hätte. Noch zählte sie nicht volle vierzehn Jahre und besass schon die Klugheit des reifsten Alters. — Denke dir die Geduld und den Mut, den sie in ihrer letzten Krankheit bewies! — Ich kann dir nicht genug sagen, wie mir das Herz blutete, als ich den Vater selbst den Befehl geben hörte, man sollte nunmehr für alles Geld, was er für ihren Brautschmuck bestimmt hatte, Weihrauch und Salben anschaffen. Schreibe aber an ihn bei einem so gerechten Kummer erst nach einiger Zeit. Denn eine frische Wunde bebt noch immer vor der Hand des Arztes zurück, hernach aber nimmt sie diesen an und verlangt selbst nach ihr. Ebenso stösst auch ein leidendes Herz im ersten Gefühl alle Trostgründe schüchtern von sich, aber nach kurzer Zeit sehnt es sich selbst nach ihnen und wird, wenn man sie sanft bei ihm anbringt, wieder zufrieden.“

Zu dieser teilnehmenden und menschenfreundlichen Gesinnung unseres Schriftstellers gesellte sich noch der grosse Vorzug hinzu, dass er, wie er sich selbst vor Fehlern hütete,

1) „Quae omnia hoc spectant, ut invicem ardentius diligamus, cum tot vinculis nos studia, mores, fama, suprema denique hominum iudicia (testamenta) constringant.“ In den Testamenten wurden Plinius und Tacitus als Patrone von ihren dankbaren Klienten zusammen bedacht.

2) Zu bedauern bleibt, dass die Grabrede, welche bei der feierlichen, vom Kaiser Trajan angeordneten Beisetzung desselben, Tacitus, damals Konsul, gehalten hat, nicht auf die Nachwelt gekommen ist.

um so bereitwilliger anderen ihre Fehler verzieh. — VIII 22. „Nichts steht sogar denen, die keines anderen Nachsicht bedürfen, besser an, als Milde im Strafen. Ich meines Teils halte den für den besten und vollkommensten Menschen, der anderen so verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte und sich vor Fehlern hütet, als ob er niemanden vergäbe.“¹⁾

Dass endlich ein Mann, der nicht nur gegen seine Freunde und Bekannte, sondern sogar gegen seine Sklaven liebevoll gesinnt war, dessen heitere, mit feinem Witz verbundene Laune die Gesellschaft ergötzte, auch ein treuer und zärtlicher Gatte gewesen sein muss, lässt sich aus einzelnen Äusserungen schliessen. So schreibt er an seine Gemahlin Culpurnia, als sie wegen ihrer Gesundheit in das Kampanische Land zu reisen genötigt wurde. „Eine Zeit ist von den Qualen der Trennung frei: wann ich auf dem Forum mit den Rechtshändeln meiner Freunde mich abquäle.“ VII, 5. „Unum tempus his tormentis caret, quo in foro et amicorum litibus conteror“ (ausserdem VI 4. 7.).

Was ferner die Stellung des Plinius zu religiösen Dingen betrifft, so lässt er sich auf eine Erörterung über Fatum, Weltregierung und Persönlichkeit göttlicher Wesen überhaupt nicht ein. Sein Benehmen gegen die Christen anlangend, so verfolgte er in seiner Stellung als Statthalter von Bithynien den fremden religiösen Kultus, nicht etwa weil er die neue Lehre kannte oder hasste, sondern weil er in dem ganzen Auftreten ihrer Anhänger eine Gefahr für die römische Staatsordnung befürchten zu müssen glaubte. Von einem solchen Gesichtspunkte aus betrachtet, verliert die Handlungsweise des Plinius viel von dem verhassten Scheine, den sie bei dem ersten Anblick haben könnte. Wir finden das ausführliche Schreiben des um Rom besorgten Statthalters erklärlich und wundern uns über die eines Kaisers würdige, von Toleranz zeugende Antwort, wie sie kaum von einem Throne unter solchen Verhältnissen zu erwarten war (X, 97 und X, 98).

Wenn wir nunmehr einen zusammenfassenden Rückblick auf das Leben unseres Schriftstellers werfen, so dürfen wir wohl mit Recht behaupten, dass die vielen lobenswerten Eigenschaften desselben nicht etwa eine Folge von der Weichheit seines Gemütes, als vielmehr eine Wirkung seiner edlen Grundsätze gewesen sind. Nicht nur als Redner, Gelehrter und Staatsmann verdient derselbe unsere Achtung; beinahe noch grösser und ehrwürdiger erscheint er, wenn wir ihn ohne den Schmuck des konsularischen Purpurs und entfernt von der geräuschvollen Kurie Roms im stillen Heiligtum seiner Familie, im trauten Kreise seiner Verwandten und Freunde betrachten.

Mag auch das Altertum viele Männer aufweisen, deren geistige Grösse unser Schriftsteller nicht erreicht, so steht er doch durch die Ehrenhaftigkeit seines Charakters auf

1) „Eos etiam, qui non indigent clementia ullius, nihil magis, quam lenitas, deceat. Atque ego optimum et emendatissimum existimo, qui ceteris ita ignoscit, tamquam ipse quotidie peccet, ita peccatis abstinet, tamquam nemini ignoscat.“ — Toute la lettre est admirable, c'est si j'ose ainsi dire, le commentaire de ce mot de la sagesse éternelle: Que celui qui est sans péché, lève la première pierre. cf. Formey l. l. tome II p. 33.

The meaning of this maxim seems to be, that, as it is extremely difficult to separate the action from the man, we should not suffer the errors of the world to raise in us that acrimony of indignation, which if well examined, perhaps will be oftener found to proceed from some secret principle of malice, than a just abhorrence of vice. cf. The lettres of Pliny by William Malmoth. London 1757. vol. II p. 493.

einer hohen Stufe dauernden Ruhms. Im Gegensatz zu den Männern, welche wie Martial über die schwere Not der Zeit mit cynischer Selbsterniedrigung oder wie Seneca mit philosophischer Resignation hinwegzukommen wännen, hat er bei seiner nicht tiefen Beobachtung des Zeitalters die naive aber ehrliche Überzeugung, dass durch die literarischen guten Leistungen die krankende Zeit geheilt und die alte Römerwelt wieder verjüngt werden könne¹⁾.

Mit Unrecht endlich scheint der Vorwurf gegen ihn erhoben zu werden, dass seinem Charakter die echte Weihe republikanischer Gesinnung gefehlt habe. In das Unvermeidliche sich verständlich fügend und überzeugt, dass eine Wiedererstehung der früheren Verfassung nicht möglich sei, söhnte er sich wie einstens Horaz mit der Staatsgewalt aus, sobald er einsah, dass diese durch Milde und gesetzliches Verfahren die gemässigten Ansprüche befriedigte²⁾.

1) cf. Schöntag 1.1.

2) cf. Plinii epistolae erläutert von M. Döring. Freiberg 1848. I. Bd. S. XIV.